Das Fränkli ist auch ein Geld

Autor(en): **Bachmann, Guido**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **4 (1997)**

Heft 45

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885813

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Dezember 1997

Abschied von meiner O.

Ein ehemaliger „Ostschweiz"-Redaktor zum Ende einer etwas anderen Tageszeitung

■ von Erich Gmünder

Neun Jahre lang war ich mit ihr praktisch verheiratet, hat sie mich voll in Beschlag genommen und kaum mehr Freizeit gelassen. Dann habe ich sie verlassen, doch jeden Morgen ist sie noch bei meinem Morgenkaffee dabei, stellt mich auf oder ärgert mich manchmal auch, wenn sie nicht das bringt, was ich erwartet habe. Sie ist meine Zeitung geblieben: meine O.

Sie hat sich verändert. Was waren das noch für Zeiten, als „Papst und Panzer" sprich der ultramontane Kirchen- und Auslandredaktor Klaus Ammann und der polternde Chefredaktor und CVP-Nationalrat Edgar Oehler die Feder führten. Oder als ein Hermann Bauer liebenswürdig den „Glöggli" machte, und sein Glössli über die Wallfahrt zur hl. Fitness (Säntispark) sogar die Migros zum Inserateboykott provozierte. Wie auch immer man sie fand – diese Leute hatten Profil.

Sie und viele Ungenannte vor und nach ihnen haben jedoch etwas hinterlassen, das die O bis heute immer wieder auszeichnet: eine gewisse Narrenfreiheit und Unberechenbarkeit, mal da ein mutiger Kommentar, mal dort eine schräge Bemerkung, oft mit Lust und je nach Laune und Tagesform, mal gelungen, mal daneben. „Die O ist anders". im Gegensatz zum erzseriösen „St.Galler Tagblatt", wo täglich guter Durchschnitt geboten wird, wo sogar die lustig gemeinten Sachen manchmal etwas angestrengt wirken und die wenig herzhaften Sachen wunderselten sind. Ob die beiden ungleichen Blätter noch heute etwas von ihrer so unterschiedlichen Herkunft atmen, ein bisschen katholisch-barocke Vielfalt und Wildwuchs da, protestantisch-strenge Disziplin dort?

Die Ostschweiz hat sich spät und erst unter Druck der ernüchternden Ergebnisse einer Leserschaftsbefragung in den letzten 12 Jahren schrittweise geöffnet, hat versucht, die weltanschaulichen und parteipolitischen Fesseln etwas zu lockern. Zu spät. Das freisinnige Tagblatt hat die LeserInnenbedürfnisse viel früher erkannt und kommerziell genutzt. Es mag ein Trost für die weniger begüterte CVP-Klientel sein, dass selbst das erfolgreiche freisinnige Blatt trotz seiner finanzkräftigeren Klientel sich nicht alleine halten konnte, sondern in Zürich an kräftigere (NZZ-)Schultern anlehnen musste.

Kein Platz für nostalgische Gefühle! Auch unverbesserliche Träumer müssen einsehen, dass für Zeitungen von der Grösse der O im hartumkämpften Medien-Markt der Zukunft kein Platz mehr ist. Ein professionellerer Verwaltungsrat, wachere Aktionäre und ein grösseres Budget hätten vielleicht die Lebensdauer noch etwas verlängert; die verpassten Weichenstellungen und Chancen (z.B. für Kooperationen mit Landzeitungen) liegen weiter zurück. Das Angebot aus dem Hause Z., den Abgang mit 6 Mio Franken zu vergolden (für die Überlassung der AbonentInnen-Karte), mag den Entscheid beschleunigt haben; Alternativen gibt es nicht; zu klein und zu disparat sind Streugebiet und Zielpublikum, als dass sich der Werbemarkt noch dafür interessieren würde. Die O ist nur eine unter vielen: Von der vielfältigen Zeitungslandschaft im Kanton bleiben am Schluss nur noch zwei grosse Zeitungsverbünde, die sich das Gebiet aufteilen: Die «Südostschweiz» und das «St.Galler Tagblatt». Die Konkurrenz ist ausgeschaltet. Es lebe die „Binnenpluralität"! Wer das nicht glaubt, muss nun den Tagi oder die NZZ als Zweitzeitung konsultieren.

Erich Gmünder, ehemals Redaktor bei der „Ostschweiz", arbeitet heute als Ostschweiz-Korrespondent bei SFDRS.

Das Fränkli ist auch ein Geld

■ von Guido Bachmann

„Wie steht denn das Fränkli?" hat mich in Hamburg ein Taxichauffeur gefragt. Die Frage war spöttisch gemeint. Er interessierte sich nicht dafür. Aber ich kannte den Kurs. Für DM 1,20 musste man nur ein Fränkli bezahlen, hatte ich einer Zeitung (NZZ?) entnommen; gewiss aber nicht dem St.Galler Tagblatt, in dem kurz zuvor ein Verriss über irgend ein Buch von mir zu lesen war. Unser steinharter Franken war im Diminutiv erwähnt worden, und selbstverständlich wetterte der hänselnde Hanseat, dem es nie eingefallen wäre, von „Märkli" zu sprechen, über die Schweizer Banken. Na ja. Dort liegen sich ja nicht nur Fränkli wund. Oder nennt man in Deutschland den Pfennig ein Pfennigli? Hier sprechen wir zärtlich von Räppli, die gar nicht mehr in Umlauf sind. Sie zeugen dafür, dass nicht alles Gold ist, was glänzt.

2 Bier = 1 Fr. inkl. Tringeld: so habe ich's zu Beginn meiner bedeutenden Laufbahn als Schluckspecht erlebt; also ein Becher à 45 Rp. Der Durst ist stärker geworden, weil die Preise so salzig geworden sind. Das erhöht den Konsum speziell und allgemein.

1945 bezahlte ich für das „Berner Tagblatt" einen Batzen. Der Preis für das St.Galler Tagblatt wird kaum anders gewesen sein. Und es ist lange her, dass man für eine dieser beiden Zeitungen Fr. 1.- hat berappen müssen.

Weder Bier noch Zeitungen sind besser geworden; aber schon in der Antike wurde über die Teuerung gejammert. Was soll ich jammern? Statt eine Buchhaltung zu führen , stelle ich nur fest, dass da zuviel Monat am Ende des Geldes ist; und da eben „auf sich halten" gutes Geld kostet, habe ich statt Moneten nur noch Monate. Oder bezahlt mich das St.Galler Tagblatt per Minute?

Da Geld gefällt und Courage gibt sowie alle Wunden heilt und eine Hure ist, die immer unter Leuten sein will, vermisse ich es sehr, wenn ich es nicht ausgeben kann, demnach Geld besitze; denn ich gebe nur Geld aus, wenn ich keines habe und lasse damit in der Gewissheit den Teufel tanzen, dass dem Verschwender nichts fehlt, dem Geizigen allerdings alles. Haben nicht jene Kredit, die ohnehin Schulden haben? Nur die Geizigen sammeln sich arm, weil sie entbehren, was sie haben, und begehren, was sie nicht haben.

Haben sei haben, heisst es – aber bekommen, meine ich, ist eine Kunst: das widerlegt mir nicht einmal Matthäus, der sagte, wer da habe, dem werde gegeben; da ich aber nicht nehmen kann, was ich nicht habe, muss ich, da ich nicht habe, was ich will, wollen, was ich habe. Wollte das St.Galler Tagblatt etwa die ganze Ostschweiz und schluckte sie? Das wird kaum den Schluckauf geben. Man muss den Hunger stillen, falls das nötige Fränkli zum Mahle lockt. En Guete.

Der Schriftsteller und Schauspieler Guido Bachmann lebt seit kurzem in St. Gallen.